

DER CHIRURG ERICH LEXER

HERAUSGEGEBEN VON G. LEXER UND A. THIEDE

Der Chirurg Erich Lexer (1867–1937)

Untersuchungen zu seiner Person,
seiner Wirkung und seinem Nachruhm

Ellen Magdalena Dittmann

Mit 45 Abbildungen



Dr. Reinhard Kaden Verlag Heidelberg

Herausgegeben von
Georg Lexer, Klagenfurt, und Arnulf Thiede, Würzburg

Modifizierte Fassung der Inaugural-Dissertation zur
Erlangung des Doktorgrades für Zahnheilkunde der
Medizinischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen
vorgelegt von Ellen Magdalena Dittmann aus Gräfelfing

Aus der Abteilung Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie
(Prof. Dr. med. Dr. med. dent. H. Schliephake)
im Zentrum Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde der
Medizinischen Fakultät der Universität Göttingen 2003

Dr. Ellen Magdalena Dittmann
Steetstraße 17
82229 Seefeld

*Die Herstellung dieses Buches erfolgte mit freundlicher Unterstützung
der Aesculap AG & Co. KG, Tuttlingen*

© 2007 Kaden Verlag, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Satzherstellung: Ch. Molter, Kaden Verlag, Heidelberg
Druck und Verarbeitung: Neumann Druck, 69126 Heidelberg

ISBN 978-3-922777-88-5

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, Übersetzung, Entnahme von Abbildungen, Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Speicherung in DV-Systemen oder auf elektronischen Datenträgern, sowie die Bereitstellung der Inhalte im Internet oder anderer Kommunikationssysteme ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages und des Herausgebers auch nur bei auszugsweiser Verwertung strafbar.

GALERIE HERVORRAGENDER ÄRZTE UND NATURFORSCHER

ERICH LEXER



Lexer

Beilage der Münchner Medizinischen Wochenschrift 1937,
Blatt 532; Universitätsbibliothek der LMU,
Handschriftenabteilung

Vorwort

Unter den Würzburger Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts ist Matthias von Lexer zweifellos der am häufigsten zitierte Autor. Aufgewachsen im Lesachtal im südlichen Kärnten, ausgebildet in Marburg an der Drau, in Graz und Berlin, ist der Müllersohn weit herumgekommen. Ursprünglich wollte er sich in Graz etablieren. Er wirkte dann als Lehrer in Ungarn bei den Grafen Hunyadi und an dem damals noch deutschsprachigen Ober-Gymnasium in Krakau. Er ging zur Bayerischen Akademie der Wissenschaften, arbeitete als Chroniken-Herausgeber in Nürnberg, promovierte in Erlangen und wurde schließlich 1863 nach Freiburg/Breisgau als Germanist berufen. Dort war ihm eine zunächst außerordentliche Professur angeboten worden. Von dieser wurde er 1868 auf den Würzburger Lehrstuhl für Germanistik berufen. Die Würzburger Jahre von 1868 bis 1891 sind die bedeutendsten dieses herausragenden Sprachwissenschaftlers. Sein Kärntisches Wörterbuch hatte er schon vor 1860 erarbeitet, damals noch unter der Intention möglicherweise im Süden Österreichs in der Steiermark verbleiben zu können. Es wurde 1882 bei Hirzel in Leipzig verlegt (mit diesen Aktivitäten an dem Wörterbuch war die Hoffnung verbunden, in Österreich eine Stelle zu finden, dies scheiterte jedoch am öffentlichen Desinteresse).

In Würzburg brachte er innerhalb von neun Jahren sein bis heute unerreichtes Mittelhochdeutsches Handwörterbuch heraus. Hier gewann er als zweimaliger Rektor großen Einfluß und beteiligte sich auch an der Berufung des Baltendeutschen Ernst von Bergmann – in Würzburg chirurgischer Ordinarius von 1878 bis 1882 – und stellte damit unbewußt die Weichen für die spätere Prägung seines Sohnes Erich Lexer, geboren 1867, in Richtung Heilkunde und insbesondere der Chirurgie.

Matthias von Lexer galt bei seinen Würzburger Studenten als schwer genießbar. Seine Vorlesungen waren so anstrengend, daß sich viele Hörer vertrieben fühlten. Nichtsdestotrotz war er von unvorstellbar überbordender mentaler Leistungsfähigkeit.

Nichts konnte er vergessen, sein Gedächtnis war phänomenal. Er trainierte es durch eine Unzahl von lexikonartigen handschriftlichen Artikeln, die seiner Wörterbucharbeit dienten. Wer ihn traf, stolperte über seine weit ausgebeulten zettelgefüllten Brust- und Gesäßtaschen. Diese Notizen wurden täglich erstellt, am Abend alphabetisch sortiert und verinnerlicht. Dieses Zettelwerk war die Basis seines überragend lexikographischen Schaffens. Seine Studenten sparten nicht mit Spott und Karikaturen, haben allerdings die großartige Grundlage für sein Wirken und die Darstellung des mittelhochdeutschen Wortschatzes – der im Wörterbuch präsentiert wurde – nicht erfaßt. Gefragt, warum er denn nur ein Lexikon mache, pflegte er zu antworten: Was soll man schon anderes tun, wenn man Lexer heißt.

Würzburg, im Sommer 2007

Arnulf Thiede

Zur Geschichte des Lesachtals und der Familie Lexer

Recht spät tritt das Lesachtal aus dem geschichtlichen Dunkel. Wer die ersten Siedler waren, läßt sich nicht mehr feststellen. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts gründete der Bajuwaren Herzog Tassilo das Benediktinerstift Innichen und vermachte dem Kloster kurz vor seinem Tode mehrere Alpen. Dazu zählten die Almen in Ualdomonega (in Untertilliach), Frohntal, Valferina (heute: Niedergailertal). Zwei Jahrhunderte war das westliche Lesachtal dem Stift Innichen unterstellt. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Lehenswesens tauchten im 11. und 12. Jahrhundert im Lesachtal zwei deutsche Adelsgeschlechter auf. Von denen das eine, „die Grafen von Görz“ sich bis um 1060 zurückverfolgen läßt, in Lienz Sitz und Residenz hatte und in Oberkärnten große Besitzungen erwarb. Im 12. Jahrhundert tritt im Obergailertal ein zweites deutsches Adelsgeschlecht, „die Herrn von Reiffenberg“ als Grundherren auf. Die Besitzungen beider Grundherren lagen völlig untereinander vermischt.

Um 1375 zeigte das Lesachtal bereits ein abgeschlossenes Siedlungsbild und wies ebenso eine geschlossene Verwaltungseinheit mit dem Gericht „Lessach“ (1318–1422) auf.

Die Volksüberlieferung weiß von einer alten Burg auf der „Pichlrüben“ oberhalb der Ortschaft Durnthal zu erzählen, darauf einst ein Graf gehaust haben soll. Daraufhin wurde das Gericht nach Pittersberg (Laas) verlegt. Nach dem Aussterben der Reiffenberger um 1372 fielen ihre Güter an die Grafen von Görz. Im Frieden von Puzarnitz 1460 kam das Tal unter die Hoheit von Kaiser Friedrich III. (Habsburg). 1502 verpfändete Kaiser Maximilian das Tal seinem Buchhalter Jakob Villingner. 1524 fiel das Lesachtal an Gabriel Salamanca. 1640 bis 1662 waren die Grafen Widmann von Ortenburg die Grundherren. Diese verkauften die bäuerlichen Güter schließlich an den römi-

schen Reichsfürsten Ferdinand von Porcia. Durch die Grundentlastungsgesetze (1848) wurden die Siedlungen und Höfe den darauf ansässigen Bauern als freies Eigentum zuerkannt.

Der Name „**Lesachtal**“ läßt sich nach Matthias Lexer aus dem slawischen „**Lessawe**“ (1447) herleiten und heißt soviel wie „bei den Waldleuten“.

In einer „Morgengabenweisung“ mit der Ulrich von Reiffenberg auf Einkünfte aus seinen „Lesawer“ Gütern verweist, wird der Name des Tales 1299 erstmals urkundlich erwähnt.

Der Haupterwerbszweig der Lesachtaler war die Viehzucht und die damit verbundene Milchwirtschaft und auch Käseerzeugung.

„In keinem Teile des Landes“, schreibt Hermann (Carinthia, 1836), „wird die Viehzucht mit solcher Vorliebe betrieben, wie im Lesachthale“. Im Frühjahr zogen die Lesachtaler Bauern selbst auf die entlegensten Viehmärkte und kauften dort Rinder und Schafe zur Sommerung auf ihren ausgedehnten Almen, um sie im Herbst dann weiter zu verkaufen. Im Herbst zogen die Bauern mit ihren Viehherden teilweise bis nach Paris. Neben Frankreich bildeten die Schweiz, Venetien und Südtirol die besten Absatzgebiete. So wurden noch im 19. Jahrhundert allein nach Venedig und Südtirol jährlich im Durchschnitt 600 Ochsen und 1500 Mastschafe verkauft. Sehr früh werden auch die heimischen Viehmärkte genannt. So sind 1763 zwei Märkte in Maria Luggau, Barthlmä- und Lukasmarkt (18. Oktober) und zwei in Liesing, Peters- (22. Februar) und Kleinfrauenmarkt (9. September), urkundlich festgehalten. Natürlich kam diesen Märkten eine ganz andere Bedeutung als heute zu.

Bis 1800 war die **Forstwirtschaft** vollkommen bedeutungslos. Lediglich die Wälder in Hofnähe wurden für Brenn- und Bauholz, sowie zur Streugewinnung genutzt. Die Hochwälder und ortsfernen Wälder blieben bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ungenutzt. Selbst bei der Grundentlastung 1848, als die Wälder in das freie Eigentum der Bauern übergingen, verzichtete so mancher auf siedlungsferne Waldgebiete.

Um 1820 ließen die Grundherrn ihre Wälder durch italienische Firmen stark lichten. Das Holz wurde im Winter über

die Karnischen Grenzpässe, durch das Frohntal und das Niedergailertal weiter nach Venetien geliefert.

Wissenswertes über das Lesachtal

Das **Kirchlein St. Radegund** ist das älteste Bauwerk des Lesachtals. Die Weihe der Kirche erfolgte 1085. Bezeichnungen wie Römerstein, Frohn, Gosta lassen einen römischen Einfluß vermuten. Ein Saumpfad führte zur Römerzeit von Aguntum bei Lienz über den Zochenpaß nach Radegund und über das Frohntal weiter in das heutige Italien.

Wallfahrtskirche Maria Luggau – Der Bäuerin Helena Unterluggauerin erschien 1513 das Muttergottesbild, anfangs erinnerte lediglich ein Bildstock an diese sonderbare Begebenheit. Es folgte der Bau einer Kirche und eines Klosters, das von den Franziskanerpatres verwaltet wurde, diese wurden im 17. Jahrhundert von den Tiroler Serviten abgelöst.



Stammhof der Familie Lexer
in Unterfrohn bei St. Lorenzen im Lesachtal

Im Zuge der Beschaffung von Medikamenten für die Lesachtaler Apotheke, welche die Luggauer Patres im 18. Jahrhundert für die Bedürfnisse der Bewohner in ihrem Kloster errichteten und führten, stiegen botanisch geschulte Ordensbrüder Sommer für Sommer in den Dolomiten und Karnischen Bergen umher und sammelten Heilkräuter und Alpenpflanzen. Bei diesen Wanderungen entdeckten die „Klosterbrüder“ die mineralischen Quellen in den Ausläufern der Wildsendergruppe. 1765 bewilligte der Fürst von Porcia den Patres im Rade-gundertale die Errichtung einer Badehütte (Tuffbad) zur Erholung für kränkliche Patres. Das Calcium-Magnesium-Sulfat-Heilwasser bietet auch heute noch Linderung bei so mancherlei Beschwerden. Über die Jahrzehnte herauf wurde das **Tuffbad** erweitert und vor wenigen Jahren wurde ein „Alm-Wellness Hotel“ erbaut.

Lexer im Lesachtal – Der Name „Lexer“ taucht erstmals im heutigen Bundesland Baden-Württemberg auf. 1353 wurde dort ein eigenes Lexer-Wappen erwähnt. Im Lesachtal tritt der Name „Lexer“ im 17. Jahrhundert in Erscheinung. Im Klosterarchiv Maria Luggau wird 1665 ein Urbar (zinstragendes Grundstück) mit dem Namen „Lexer“ bezeichnet. Die „Lexer“ müssen sich in Frohn schon einige Jahre früher niedergelassen haben. 1661 erbauten die Brüder Jakob und Matthias die dem Hl. Sylvester und dem Hl. Veit geweihte Kapelle in Frohn.

Der Volksüberlieferung nach haben die Brüder Jakob und Matthias Lexer für einen Zubau am Wohnhaus an der Gail Kalk gebrannt. Mit einem Ochsengespann wurde der Baustoff nach Unterfrohn gebracht. Dabei sei eine Fuhre samt dem Ochsengespann über einen Felsen hinuntergestürzt. Die Lexerbrüder gelobten, wenn die Ochsen mit dem Leben davonkommen, wird mit dem Kalk zuerst ein Kirchlein gebaut. Die Zugtiere überlebten und 1661 wurde das neue Kirchlein geweiht.

Der Hl. Sylvester war im 4. Jahrhundert Papst. Sylvester steht „als Patron für ein gutes neues Jahr“, in Unterfrohn wird er jedoch als Schutzheiliger für das Vieh im Stall verehrt. Alljährlich feiern die Frohner Bauern am letzten Tag des Jahres

ihren Kirchtag. „Früher“, erinnert sich der Altbauer und Messner Josef Lexer, „kamen viele Osttiroler und Lesachtaler betend zum Hl. Sylvester nach Unterfrohn“.

In der Zwischenzeit bewirtschaftet mit Johann und Gerlinde Lexer die elfte Generation den Lexerhof in Frohn bei St. Lorenzen. „Wir haben es nicht leicht auf unserem Hof“, erzählt Jungbauer Johann Lexer, „an maschinelle Bearbeitung unserer Äcker und Wiesen ist nicht zu denken. Die ganze Familie muß zusammenhelfen, um die Arbeit in der Landwirtschaft zu bewältigen“.

Lexer als Maler – Andreas Lexer, der Bruder von Matthias war Assistent für das Geometrische- und Freihandzeichnen an der Realschule in Klagenfurt. Er wirkte aber auch als Kunstmaler in der Umgebung von Klagenfurt. Leider ist uns aus dieser Gegend keine seiner Arbeiten bekannt. Einzig die Zeichnung seines Elternhauses, Portraits seiner Eltern und das Deckengemälde in der Kirche St. Jenewein in Untertilliach sind uns erhalten. In Untertilliach erzählt man sich heute noch, wie Andreas Lexer 1846 vor der dem Hl. Ingenuin und Albuin geweihten Kirche am Kirchberg die Erdfarben gemischt hat. Die Malereien wirken so frisch, daß man glaubt die Kirche sei erst vor kurzem neu ausgemalt worden.

Lexer und die Musik – Einer Organisation der Musik begegnete man im Lesachtal bereits Ende des 18. Jahrhunderts. „Es gibt alteingesessene Bauerngeschlechter“, schrieb der Lesachtaler Geschichtsforscher Thomas Tiefenbacher, „in denen Urgroßvater, Großvater, Vater und Sohn Musiker waren.“ Eines dieser „Musikergeschlechter“ sind die Lexer. 1895 übernahm Stefan Lexer mit 19 Jahren die Leitung der „Banda“ in Liesing. Seit dieser Zeit wurde der Taktstock zweimal innerhalb der Familie weitergereicht, 1925 an Johann Lexer und 1975 an Gerhard Lexer.

Lexer als Komponisten – Johann Lexer war Musiker mit Leib und Seele. Mit 10 Jahren trat er in die Trachtenkapelle ein und übernahm mit 21 Jahren ihre Leitung. Er komponierte Märsche,

Polkas, Walzer, u.a. Weit über das Tal hinaus bekannt sind die Märsche „Hoch Lesachtal“ und „Mein Heimattal“.

Sein ganzes Leben stand im Zeichen der Musik. „Als er als kleiner Bub zum ersten Mal eine Geige sah“, schrieb Karl Brunner, „war er von diesem Saiteninstrument tief beeindruckt, ja, es übte fast eine magische Wirkung auf ihn aus“. Somit war klar, daß die Geige eines der ersten Instrumente war, das der talentierte Musiker erlernte.

Auch Oswald Lexer, der Bruder von Johann war ein begabter Kapellmeister und übte dieses Amt viele Jahre in Kötschach aus.

Josef Lexer aus St. Lorenzen leitete die dortige Bauernkapelle von 1906 bis 1959. Er komponierte in dieser Zeit viele Märsche, wie „Mein Lesachtal“ oder „Die Helden vom Plöcken“. Für Josef Lexer war *„in der Natur alles Musik, sei es das Heulen des Sturmes, das Rauschen der Wildbäche, das Säuseln des Windes und nicht zuletzt der Gesang der Vögel. Man muß es nur hören. Und schon kann sich die Seele freuen.“*

Instrumentenbauer – Nicht von Berufs wegen, sondern aus Neigung, aus Liebe erzeugte Johann Lexer Instrumente, darunter Celli, Bassgeigen, Harfen, Gitarren, vor allem aber: Geigen. Mit 20 Jahren versuchte er „unter Geheimhaltung“ sein erstes Saiteninstrument zu gestalten. „Ein etwas unförmiges Cello ist es schließlich geworden“ erzählte Lexer dem Professor Rudolf Messner von der Universität Kassel. Messner bemerkte über den Geigenbauer: „Besonders erstaunlich ist, daß er diese schwierige Kunst, von den kleinsten Anfängen, bis hin zum Bau vollendeter Violinen, in allen Einzelheiten über viele Jahre hinweg selbst, auf Grund eigener Erfindungskraft, erlernte.“ Im Dachgeschoß seines Hauses richtete er sich eine kleine Werkstatt ein, in der er weit über 100 Violinen herstellte. In späteren Jahren spezialisierte er sich auf Ziergeigen, die er bis zur Spielzeuggröße verkleinerte.

Lexer und die Medizin – Vom Werdegang eines Chirurgen, gemeint ist damit Erich Lexer, erfahren wir mehr in diesem Buch. Ernst-Wolfgang folgte dem Medizinerberuf seines Vaters

Erich und war viele Jahre Chirurg in Freiburg, anschließend praktischer Arzt am Feldberg. In Klagenfurt entstand zur selben Zeit mit Georg Lexer eine neue Medizinerfamilie. Georg Lexer war viele Jahre Leiter des Privatkrankenhauses Maria Hilf in Klagenfurt. Seine Kinder Renate, Georg, Beatrix, Bernhard und Gerfried folgten den Fußstapfen ihres Vaters und sind heute angesehene Ärzte/innen in der Steiermark, in Kärnten und in Salzburg.

Organist – Von seinem Vater übernahm Johann Lexer nicht nur den Kapellmeisterstab, sondern auch die Organistenstelle. Als Organist in der Pfarrkirche Liesing war Johann Lexer mehrere Jahrzehnte lang tätig, als Kirchenchorleiter ebenfalls. Das Amt des Organisten und die Leitung des Kirchenchors übernahm 1975 sein Neffe Stefan. Stefan Lexer leitete von 1974 bis 1997 auch den Gemischten Chor Liesing und ist heute Chorleiter beim Männergesangsverein in Kötschach. Viel Applaus erntet Stefan immer wieder mit seiner Gruppe „Lesachtaler StreichXang“. Hier musiziert Stefan mit seinen fünf Töchtern Martina, Andrea, Hemma, Margaretha und Anna-Maria.

Talente – Bemerkenswert, wenngleich kaum erwähnt, waren es im 19. Jahrhundert die Lesachtaler Bauerngeschlechter wie die Lexer, die Ortner, die Salcher, die Unterluggauer, die Wilhelmer, die Guggenberger und wie sie sonst noch alle heißen, die ihre Söhne nach Klagenfurt und ins benachbarte Südtirol nach Brixen „zum Studieren“ schickten und meinten damit, daß sie den Priesterberuf ergreifen sollten. Auf das besondere Talent der Knaben wurden die Priester des Tales und die Patres in Maria Luggau aufmerksam, überzeugten die Familien und verhalfen zu einem geeigneten Studienplatz. So schrieb Karl Kraus, ein Schüler von Matthias Lexer im Nachruf an seinen berühmten Lehrer in den *Münchener Neuesten Nachrichten* (25. April 1892), „... denn durch seine gute Stimme wurden zuerst die Mönche eines benachbarten Klosters auf den jungen Ziegenhirten aufmerksam und mit ihrer Hilfe bestieg derselbe die ersten Stufen auf der Leiter des Wissens.“ Denn wenn einer der Söhne den

Priesterberuf ergreift, „doch sehr viel Segen über die Familie und den Ort kommt“, begründete Dompropst Johann Unterluggauer einst die Entscheidung.

Es war etwas Besonderes, wenn Eltern Söhne zum Studieren schickten und für Bildung Geld ausgaben. Wußte man doch, daß jede Arbeitskraft am heimischen Hofe gebraucht würde, aber man wollte den weichenden Söhnen zur damaligen Zeit schon ein besseres Leben bieten. Alle haben nicht das Theologiestudium gewählt. Anwälte, Ärzte, Wissenschaftler, Großindustrielle sind sie geworden und haben ihren Namen alle Ehre gemacht.

Studieren hieß auch, viele Entbehrungen auf sich zu nehmen. In einem dreitägigen Fußmarsch brachte die Mutter den zwölfjährigen Matthias Lexer an die k.k. Musterhauptschule nach Klagenfurt und erbat bei wohlthätigen Bürgern einen Kostplatz. „*Er war so arm*“, schreibt sein Freund Felix Dahn, „*daß er auf dem Gemüsemarkt die leeren Nußschalen aufflas, sie mit gefundenem Talg ausgoß und an einem hineingesteckten Fetzen von Docht bei diesem Licht nachts arbeitete! Lichte konnte er nicht kaufen und den ganzen Tag über mußte er nach der Gymnasialzeit durch Unterrichtsstunden sein karges Brot verdienen!*“

Nach Hause kam Lexer nicht jedes Wochenende, wie dies heute der Fall ist. Am Ende des Schuljahres packte er seinen Rucksack und ging zu Fuß von Klagenfurt ins Lesachtal, wo er als Hirte in den Sommermonaten seinen Unterhalt verdiente.

H. Guggenberger, G. Lexer

INHALT

A. Thiede Vorwort VII

H. Guggenberger, G. Lexer Zur Geschichte
des Lesachtales und der Familie Lexer IX

Prolog 1

Das Leben von Erich Lexer

Lebensdaten 10

Herkunft und Familie 12

Karriere 18

Vortragstätigkeit 22

Bedeutung für die plastische Chirurgie 26

Das Persönlichkeitsbild des Erich Lexer

Jugendlichkeit und Energie 33

Der Weg zur Medizin und
seine Zeit in Göttingen 33

Die medizinische und private Laufbahn
an wechselnden Orten 40

Der Mediziner Erich Lexer 51

Verhältnis zu Mitarbeitern 51

Der Hochschullehrer Erich Lexer 58

Prinzipien medizinischer Fürsorge 71

Prägung durch medizinische Erfahrungen im 1. Weltkrieg	78
Lexer und die NSDAP	85
Lexers Privatleben	92

Diskussion

Das Bild Lexers in der Öffentlichkeit.	104
Der eigensinnige Weg zur Medizin	105
Persönliche Hinterlassenschaften	107
Lexer im Bild der Medizin seiner Zeit	110
Besonderheiten im Verhalten gegenüber Mitarbeitern	112
Lexer in der Erinnerung seiner Schüler	113
Der Mediziner und Künstler	115
Erster Weltkrieg und Nationalsozialismus	115
Hintergründe für seine Ablehnung des Nationalsozialismus	118

Schlußfolgerung	122
----------------------------------	-----

Zusammenfassung.	124
-----------------------------------	-----

Anhang

Bildnachweis	125
Archivalien	125
Sekundärliteratur.	127
Danksagung	130

H.P. Knaebel, M. Ungethüm

Die Instrumentenmacher als Partner der Chirurgen . . . 131

Prolog

Erich Lexers Bedeutung als einer der großen, wegweisenden Chirurgen des 20. Jahrhunderts scheint durch zwei Dissertationen bereits hinreichend belegt: Sophia Kohns Arbeit *„Erich Lexer (1867–1937)“*, die sie 1987 in Freiburg schrieb, befaßt sich vor allem mit Lexers Zeit in der Freiburger Klinik und liefert laut eigenem Resümee *„ein Stück Geschichte der Chirurgie“* (KOHNS 1987, 170a). Dabei nehmen genaue Angaben über die baulichen und strukturellen Veränderungen der Klinik unter der Leitung von Lexer besonders viel Raum ein.

Bei Gerhard Gleißner ist das Thema schon im Titel genannt, er bearbeitet *„Das Wirken Erich Lexers als Chirurg, Klinikdirektor und Lehrstuhlinhaber in München (1928–1937)“* (GLEISSNER 1996). Beide Arbeiten liefern – wie nach eigener Autopsie in den Archiven festgestellt werden konnte – überzeugende Sammlungen der Archivalien und Dokumente.

Hans MAY (1967) befaßt sich zum 100. Geburtstag seines ehemaligen Lehrers ebenfalls mit Lexers Biographie und läßt auch private Dinge nicht unerwähnt. Auch bei NISSEN (1969) und KILLIAN (1957) wird er erwähnt, beide berichten in ihren Biographien von eindrucksvollen privaten Erlebnissen mit Lexer.

Allerdings bleibt das Interesse, das sie mit ihren Materialsammlungen für die Privatperson Lexer wecken, in vielen Teilen unbefriedigt; ebenso die Frage nach den persönlichen Voraussetzungen einer Medizinerexistenz im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik dieser bewegten Lebenszeit. Denkt man an die geschichtlich ereignisreiche Zeit zu Beginn des letzten Jahrhunderts, stellen sich auch Fragen über die öffentliche Rolle und die Beziehungen und Verflechtungen zum Nazi-Regime, die Erich Lexer als „berühmte“ Person in eben diesem Spannungsfeld spielte.

Daß Lexer am letzten Ort seines Wirkens auch heute noch mit einer Porträtbüste (Abb. 1) präsent ist, deutet auf eine besondere personengebundene Wirkung: Seine Stellung in der Geschichte der Chirurgischen Klinik und Poliklinik der Universitätsklinik in München beweisen auch die Tatsachen,



Abb. 1 Lexner-Büste in der Universitätsklinik München,
Nußbaumstraße (Aufnahme privat)

daß sein Bild auf der Internetseite (www.uni-muenchen.de) der Klinik erscheint und die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie einen Erich-Lexer-Preis der Ethicon GmbH für präzise definierte Arbeitsfelder des Namenspatrons verleiht.

„Für die Verleihung des Preises kann vorgeschlagen werden, wer durch hervorragende wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der rekonstruktiven Chirurgie unter Einschluß des zeitweiligen und endgültigen Organersatzes hervorgetreten ist.“ (www.verwaltung.uni-mainz.de)

Die Ausschreibung dieses Preises umreißt das Lebenswerk von Erich Lexer, und er ist zugeschnitten auf die im wesentlichen von Lexer entwickelten Methoden.

Dieser Preis ist ein Indiz für seine wissenschaftliche Bedeutung weit über seine Zeit hinaus.

Auch von seinen Zeitgenossen bewundert und hoch geachtet, begründete er viele neue Operationsmethoden (KOHN 1987); auf dem Gebiet der plastischen Chirurgie, und in der Wiederherstellungschirurgie ist sein Name für spezialisierte Mediziner auch heute noch ein Begriff. Im Vergleich zu seinem Münchner Vorgänger fehlt ihm jedoch die allgemeine Bekanntheit. Sauerbruch war dank seiner Memoiren und seiner Selbststilisierung der prägendste deutsche Chirurg. Er setzte den Maßstab für das öffentliche Bild des Mediziners. Zur Vollendung und Herausgabe solcher Erinnerungen starb Lexer vielleicht zu überraschend, andererseits sah er sich wohl auch nicht so im Mittelpunkt der Medizin, wie sein Konkurrent und Vorläufer an der Münchner Klinik. Dennoch wäre es zu einfach erklärt, wenn man das Versäumnis der Memoiren als entscheidenden Grund für sein Vergessen sehen wollte.

Drei Aspekte scheinen für die Verdrängung Lexers aus dem allgemeinen Bewußtsein bei fachfremden Medizinern ursächlich zu sein. Einerseits war er durch und durch Pragmatiker und zeichnete sich durch konkrete Arbeit am Patienten aus. Andererseits befaßte er sich als akademischer Lehrer kaum mit dem Erbe, das er einst hinterlassen würde. Nur wenige seiner Schüler lehrten später an Universitäten und verbreiteten sein wissenschaftliches und persönliches Vermächtnis. Als dritter

Aspekt gehört dazu die erst kürzlich wieder entdeckte, spezifisch personengebundene Leistung in der plastischen Chirurgie, die der Lexer-Preis belegt.

Erich Lexer war in Europa einer der ersten, der bei Operationen auch die Ästhetik des Resultats berücksichtigte, obwohl die Zeitgeschichte eigentlich von ganz anderen Notwendigkeiten diktiert wurde. Er jedoch operierte manchmal nur, um den eigenen ästhetischen Ansprüchen und denen des Patienten zu genügen. Seine Facelift-Techniken, die Rekonstruktion des Unterkiefers und seine Brustverkleinerungen werden in ihren Grundzügen auch heute noch als zeitgemäß angesehen (HINDERER und DEL RIO 1992).

Die Motive für diese „bahnbrechenden“ Arbeiten sind mit seiner speziellen Schullaufbahn und der Studienfachwahl, bei der er zwischen einer künstlerischen und medizinischen Karriere schwankte, zu finden. Dieser Spannungsbogen beeinflusste seine medizinischen und wissenschaftlichen Arbeiten entschieden und prägte seinen einzigartigen Standpunkt in der Medizin. Da diese persönliche Dimension in den vorliegenden Dissertationen vernachlässigt wurde, drängen sich weitere Bewertungen zu seinem Bild als Wissenschaftler und Mediziner geradezu auf. Eine dritte monographische Untersuchung, wie sie hier vorgelegt wird, erscheint zur Bewertung von Lexers Arbeit durchaus berechtigt. Die Thesen eines jüngst erschienenen, unten genauer zu referierenden Aufsatzes von STEGER (2000) bekräftigen diese Auffassung. Für die angemessene Einschätzung und Analyse von Erich Lexers medizinischem Werdegang und seiner Bedeutung für die plastische Chirurgie ist das Geflecht persönlicher Voraussetzungen und wissenschaftlicher Leistungen zu erfassen.

Die beiden vorliegenden Dissertationen referieren auf relativ beschränktem Raum das Privatleben und basieren auf den Erinnerungen der Schüler sowie der Nachrufe und einer oberflächlichen Biographie von MAY (1967). Jedoch bleiben diese Informationssammlungen ohne Wertung und ohne kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung. Deshalb sollen die beruflichen und privaten Hintergründe anhand von persönlichen

Gesprächen mit dem Enkel und Einblicken in das Leben mittels eines Photoalbums der Familie Lexer sowie anhand der Nachlässe und des wiederholten Studiums von Texten der Zeitgenossen Erich Lexers aus einem neuen Blickwinkel heraus analysiert werden.

KOHN (1987) konzentriert sich beispielsweise in ihrer Arbeit auf die Aufzählung der von Erich Lexer entwickelten Methoden, sie beschreibt die baulichen Neuerungen und Umbauten von Kliniken und referiert Lexers Operationstechnik. Familienleben und das für die Biographie so wichtige Verhältnis zum Nationalsozialismus werden kaum berücksichtigt; sie spricht von der „Legende Lexer“, die existiere, obwohl eine geradlinige Wirkungsgeschichte der Lexerschen Wiederherstellungschirurgie nicht nachweisbar sei. Worauf beruht also diese Legende? Diese Frage läßt sie weitgehend unbeantwortet.

GLEISSNER (1996) erarbeitet in sorgfältiger Ausschöpfung der Archive aus Akten und Dokumenten wichtige Fakten. Sehr gründlich stellt er die letzte Station von Lexers akademischem Leben dar, beschäftigt sich mit seinen Weggefährten und Mitarbeitern sowie den äußeren Umständen, die durch Staat und Partei gegeben waren. Aber auch hier bleiben die privaten Hintergründe, die den Lebensweg von Erich Lexer so entscheidend prägten, völlig vernachlässigt.

In den bisher veröffentlichten Biographien blieben Aussagen der noch lebenden Verwandten aus Österreich und aus dem Badischen, sowie neuere Literatur über die Medizin in der Geschichte des letzten Jahrhunderts unberücksichtigt, diese können aber entscheidend zu dem Bild und Verständnis des beruflichen und privaten Wirkens von Erich Lexer beitragen. Bezeichnend ist, daß Dr. med. Georg Lexer sein Deutsch-Ordens-Spital in Friesach in Kärnten in einer Tradition führte, die an seinen Verwandten, Erich Lexer, ganz bewußt erinnert und somit einmal mehr sein prägendes Wesen bestätigt.

Es erscheint wichtig, hier noch genauere Nachforschungen anzustellen, um auch ein Bild der privaten Umstände zu skizzieren und Einblicke in das Privatleben Lexers zu erhalten.

Diese Nachforschungen fehlen hinter den aufgezählten Leistungen in den Arbeiten von KOHN (1987) und GLEISSNER (1996), und auch die Biographien und Texte über Lexer ergeben oft nur ein sehr reduziertes Bild.

Die erst kürzlich erschienene voluminöse „Geschichte der operativen Chirurgie“ (SACHS 2002) erwähnt Lexer in Band 3 „Historisches Chirurgenlexikon“ nur am Rande als einen der Schüler Ernst von Bergmanns und zitiert unter den ihm gewidmeten 32 Zeilen nach anekdotischen Berichten auf einem Viertel des Umfangs Hans Killians Persönlichkeitsbild. Lexers wissenschaftliche Errungenschaften werden abschließend behandelt und gipfeln im Vergleich des Operateurs mit einem Bildhauer. D. h. Sachs bestätigt mit dem kurzen Beitrag, daß Lexer noch sehr viel mehr als andere Chirurgen, offensichtlich vor allem dank seines Persönlichkeitsbildes, zum Mythos wurde.

Das bereits Geschriebene läßt viele Fragen zur Person Lexers offen: Das Menschliche und somit das für seine Wirkung charakteristische Moment ist nicht berücksichtigt.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit soll die Persönlichkeit des Menschen und Arztes Erich Lexers stehen, eines Chirurgen, der trotz vieler revolutionär neu geprägter Operationsmethoden als Privatperson im Dunkeln geblieben ist. Vor sein Bild haben sich die Erinnerungen an ihn in den Memoiren der Kollegen geschoben, die im Gefolge Sauerbruchs auch das allgemeine Interesse der Öffentlichkeit gewannen. Die Perspektive auf Lexer blieb eng begrenzt und möglicherweise auch aufgrund konkurrierender Bewertung beschränkt.

Es fehlt die Reflexion der Voraussetzungen, die Lexers Werdegang begünstigten bzw. die er so überlegt für sich verwertete, daß man in ihm einen exemplarischen Repräsentanten der wissenschaftsgeschichtlichen Situation seiner Zeit sehen kann. Diesem Zusammenhang ist aus medizingeschichtlichem Interesse nachzugehen.

Versucht wird, die Grundzüge einer Person zu zeichnen, die sich von anderen großen Chirurgen unterscheidet, die durch Auftreten, Energie und durch Unkonventionalität besticht und auf eine Situation traf, in der sie eindrucksvolle Resonanz gewann.

Es geht um die Sammlung von Faktoren, die einerseits individuell die Voraussetzungen für die Laufbahn schufen, und solche, welche ihn andererseits innerhalb seiner Generation große medizinische Repräsentanz gewinnen ließen. Mit dieser Sammlung kann auch z.T. die Vergessenheit in der Folgegeneration erklärt werden.

Ausgehend von der Repräsentanz kann ebenso die These des oben erwähnten Aufsatzes von STEGER (2000) hinterfragt werden, die hier zu referieren ist. Steger konstatiert bei seinen Überlegungen zu „Innovation und Außerordentlichkeit. Die medizinische Fakultät der Ludwigs-Maximilians-Universität München in den Jahren 1920–1945“ ein „*Spannungsfeld von Individuum und Kollektiv*“, in dem die ärztliche Forschung sich zunehmend vom individuellen Patienten weg, hin zu einer am Kollektiv der Volksgemeinschaft orientierten Wissenschaft, bewegt (STEGER 2000, 163). Lexer ist ihm dabei das wesentlichste Beispiel.

Er resümiert: *„Ein wissenschaftlich anerkannter Chirurg stellt sein Wissen in den Dienst der politischen Ideologie und trägt damit zur praktischen Umsetzung bei. [...] Lexer handelt hier als Arzt zum Schaden des einzelnen und zum angeblichen Nutzen des Kollektivs. Ein Dokument unfäßbaren ärztlichen Handelns liegt hiermit vor“*. (STEGER 2000, 165)

Diese Schlußfolgerung des jungen Historikers muß bei jedem, der mit der Biographie Lexers vertraut ist, entschiedene Fragezeichen provozieren: Zwar sind die jeweiligen Daten, die Steger vor allem aus der Arbeit von Gleißner übernimmt, korrekt zitiert und zusammengestellt, es fehlt jedoch die angemessene Würdigung des individuellen Lebens des Chirurgen. Das Urteil fällt wohl auch aufgrund fehlender Einsicht in die sich zwischen Praxisalltag und den ethisch-absoluten Forderungen ergebenden Spannungen etwas ungerecht aus. Die anregend provozierende Kraft des Gedankenganges soll dabei keineswegs bestritten werden. Steger ist mit seinem Ansatz den rein referierenden Arbeiten zu Lexer weit überlegen.

In den vorangegangenen Dissertationen wurde viel über Erich Lexers Verbesserungen von Kliniken und Hygienemaß-

nahmen und über seine wissenschaftlichen Arbeiten geschrieben. Sein Schaffen an vorderster Front im ersten Weltkrieg, seine Reaktionen und sein Verhalten im Dritten Reich wurden dagegen zu wenig beachtet.

Durch weitere mündliche Mitteilungen und private Unterlagen kann ein genaueres Bild des Menschen Erich Lexer und die Beweggründe für sein einzigartiges Verhalten als Hochschullehrer erstellt werden. Ziel ist es, ein klareres Bild dieses Mediziners als eines zeitgenössischen Menschen zu erstellen, sowohl im privaten (Abb. 2) und öffentlichen Bereich, als auch in der Wissenschaft und Politik.

Besonders wichtig scheint es, den Klinikalltag dieses großen Mannes genau zu untersuchen. Hier finden sich zahlreiche und wesentliche Unterschiede zu den heutigen Medizern und auch zu seinen Zeitgenossen. Beim Betrachten seines Arbeitsbereiches wird deutlich, wie sehr Erich Lexer der Zeit entspricht, bzw. geschichtlich genau die vorliegenden Vorkommnisse brauchte, um zu dem zu werden, der er war.

Insgesamt gilt es, viel aufzuklären und vielleicht eine Erklärung für die noch heute unklare bzw. anfechtbar erscheinende Stellung des Chirurgen Lexer zu finden. Wenn es dabei zu Wiederholungen und Rückverweisungen auf die beiden vorausgegangenen Arbeiten kommt, so liegt das in der Natur der Sache. Für mein Vorhaben genügt öfter schon ein geringer Perspektivwechsel bzw. das Aufzeigen veränderter Kausalitäten.

Die Quellenauswertung beruht auf dem Studium der bereits geschriebenen Dissertationen über Erich Lexer, des Universitätsarchivs und des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München, sowie auf mündlichen Berichten des Enkelsohnes Thomas Andreas Lexer und eines weiteren entfernten Verwandten, des Primarius Georg Lexer. Ebenfalls lag mir der persönliche Lebensbericht von Erich Lexer vor, sowie ein privates Photoalbum der Familie.

Zu den bereits beschriebenen Dissertationen über Erich Lexer, die erneut ausgewertet und ergänzt wurden, kommt ein Briefwechsel mit dem Anatomen Merkel aus Göttingen. Des weiteren wird Erich Lexer immer wieder sehr lebendig in

Biographien seiner Zeitgenossen und Schüler geschildert. Sämtliches Material habe ich bearbeitet, um es in naheliegende Zusammenhänge zu stellen und ein möglichst klares Bild von dem Menschen Erich Lexer entstehen zu lassen.

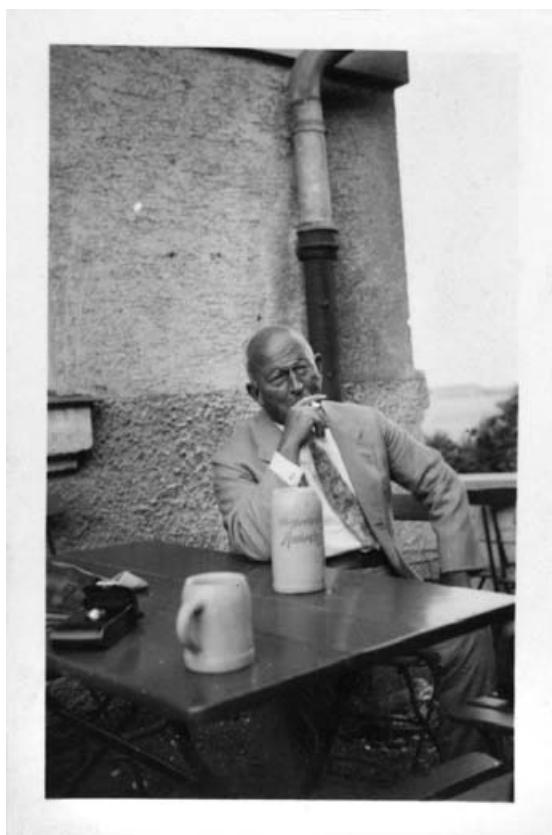


Abb. 2 Erich Lexer ca. 1920,
Privatbesitz der Familie T.A. Lexer